

Ötztaler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Ötztaler Bote“

23. Jahrgang

Freitag, 27. Oktober 1955

Nummer 10

Die Geologie der südöstlichen Benedigergruppe

Die bisherigen Ergebnisse alter und neuer Untersuchungen — Dr. Anton Egger, Iselsberg

Die Gesteine des untersuchten Gebietes

Im folgenden soll der Leser eine Vorstellung über die sehr verschiedene Gesteinszusammensetzung in der südöstlichen Benedigergruppe erhalten und dabei doch die Überzeugung gewinnen, daß eine sinnfällige Ordnung dem Ganzen zugrunde liegt.

Es ist in geologischen Abhandlungen allgemein üblich, von den tiefsten bzw. ältesten Gesteinssorten ausgehend zu beschreiben, um dermaßen der Einheit und der zeitlichen Abfolge des Gebirgsbaues bereits im gesteinsschreibenden Teil gerecht zu werden. Ausnahmsweise möchte ich den umgekehrten Weg gehen, um besser an das im vorherigen Abschnitt Gesagte anknüpfen zu können und insbesondere, um — wie in der Einführung angekündigt — einen verständlichen Beitrag zu liefern, der sich praktisch (bei Erfurkungen) auswerten läßt. Spaziergänge und Fahrten in die Benedigergruppe werden, was Osttirol anlangt, von Matrei oder vom Virgental aus gefahren, und es ist deshalb nur natürlich, wenn ich an Hand zweier vielbegangener Routen das Vorkommen verschiedener Gesteine ansfülle. Selbstverständlich liegt der Ausgangspunkt unserer geologischen Wanderung im Süden, damit also in den geologisch höchsten Gesteinen der Benedigergruppe, und endet im Norden, im gebirgsbaulich ließten Teil des Benedigerfernes (s. vorigen Abschnitt!).

a) Matrei — Prolegg Klamm Gruben — Ratalalpe — Badener Hütte — Löbbental — Ute Prager Hütte.

Matreier Zone: Diese leptonische Mächtigkeitsserie an der Grenze des Tauern-

fensters zum darüberliegenden Oitalpin wurde von mir nicht mehr bearbeitet. Sie liegt außerdem zum größten Teil südlich des Kartenblattes „Matrei in Osttirol“. Einwandfrei dieser Zone gehören z. B. an: der Burgfelsen des Schlosses Weissenstein, Dolomit- und Kalkausschlüsse an der Tauernditze im unmittelbaren Bereich des Schlosses, die Gips vorkommen bei Matrei, baugehörige Marmore am Virger Berg (im Westen von Matrei). Weniger auffällig als die steinigen Dolomitsfelsen sind grünliche, quarzreiche Phyllite, diaphoritische Glimmerschiefer und graue bis schwarze Schiefer, die man als „Schwarzphyllite“ bezeichnen kann. Dem ungeschulten Auge scheint die ganze Matreier Zone ein einziges Durchmengenband tatsächlich ist sie in tektonischer und stratigraphischer Deutung noch immer ein Streitobjekt, zumal Gisselfunde fehlen, wie noch gezeigt wird.

Kaliflimmerschieferserie: Sie ist neben dem „Tauernzentralgneis“ die bezeichnendste Serie des penninischen Tauernfensters überhaupt. Diese zur Hauptache aus Kaliflimmerschiefern, Kaliflyschiten und verschiedenen Formen von Grünschiefern zusammengesetzte Serie bildet die Hüllkörper der Tauern, und sie wurde dafür auch „Obere Schieferhülle“ genannt. Im Gegensatz zur Matreier Zone, die selten in einem geschlossenen Profil länger zu verfolgen ist als wenige Hunderte von Metern, ist die Kaliflimmerschieferserie auf unserer verzeichneten Route von Matrei an bis nördlich der Bedlacher Alm (1846 m) im Proegghital aufgeschlossen. Im Matreier Tauerntal hätte man die Grenze zur nächstliegenden Einheit bei der Winterbrücke nördlich Berg zu

suchen. Eine scharfe Grenze zwischen der Matreier Zone und der Kaliflimmerschieferserie gibt es nicht. Es wurde bereits erwähnt, daß die höheren ostalpinen Gesteine mit den tieferen penninischen Gesteinen aufs engste verflochten sind durch Verfaltung und Verschupfung. Wenn man an den Hängen im Westen und Osten von Matrei mehrmals Kalk und Dolomite zwischen Kaliflimmerschiefern, Gneisschiefern und Serpentinen liegen sieht, dann hat man diese Falten- und Schuppenfaltung vor Augen.

Kaliflimmerschiefer und Grünschiefer bauen zu mindestens 90 Anteilen die Kaliflimmerschieferserie auf. Sie bilden die von jedem Tauerngipfel aus weit sichtbaren Bratschenwände, Schieferwände und Plattenabstürze. „Bratschenwände“ sind im Schieferhüllengebiet auf den Spezialkarten mehrfach eingezeichnet. Die Gesteine sind Ursache einer eigenen Schieferhüllentypologie, wie man sie besser nicht sehen könnte.

Über die rezenten Abschuttdeckungen des Tauernbaches gelangen wir in die Prolegg-Klamm, und hier werden wir sofort mit den wichtigsten Gesteinen der Kaliflimmerschieferserie bekannt.

Kaliflimmerschiefer: Im Bruch graublaue Gesteine, geschiefert bis gebankt, „bräunlich“ verwitternd. Sie sind meist deutlich kristallin, fastreich und mit hellem Muskovitglimmer an den Schieferungsflächen. Keine Quarzbeimengungen. Abit, sonst manchmal Pyrit sind vorhanden. Durch verschilte organische Substanz können die Steine sehr dunkel werden. Eine Varietät der Kaliflimmerschiefer sind die Kaliphyllite, die weniger metamorph, d. h. kristallin sind und auch vorliegend die höchsten Partien der Schieferhülle

bilden. Sie vermitten dementsprechend jetzt leicht zu erkennen bei Bergsteigern und Wildwasserabwärtsen geführten Stratigraphenverändern. Eine scharfe stratigraphische Trennung zwischen beiden Gesteinen ist kraftlich undurchführbar, die Grenze gehe meist ineinander über. Dasselbe gilt für die Schotterschicht, die sich eng an die Kalkphyllite anschließen und mit ihnen zusammen austreten; manchmal glänzende Schiefer mit stark wechselndem Schiefrigkeitshalt. Neuere Untersuchungen verschiedener Autoren zeigen, daß man wahrscheinlich eine Abteilung innerhalb der Schwarzschieferlinie vornehmen muß. Innerhalb der eben besprochenen Schiefergesteine föhlen durch Petroskopien eines Minerals bei gleichzeitigem Verdrängen des anderen z. B. reine Marmore, Quarzitischiefer u. a. anstehen, die nur lokale Bedeutung haben.

Zwischen den braun vertretenden Kalk-Glimmerschiefern finden sich überall, oft mehrere 100 m mächtig, Grünschiefer verschiedenster Zusammensetzung. Abhängig von der Verbreitung der Kalkphyllite treten auch bei den Gesteinen der Grünschieferfamilie die am wenigsten metamorphen, sogenannte Chloritschiefer in den hängenden (obersten) Teilen der Schieferhülle auf. Es handelt sich um grüne, grusigeiserte Gesteine mit einem malten Gesamtton auf den Schieferungsfächern.

In der Prolegg-Klamm, am Weg nach Gruber und selbst über die Kataalpe hinaus sind sie überall zu finden. Die Chloritschiefer sind wie die meisten Ton- und Grünschiefer feinkörnig, bizar, fehlkörnige Gesteine mit Chlorkalifloriten als Hauptgemengteil. Dazu treten (Querbruch) feine, helle Plagioklastschichten, herabrende (meist alkaliolitische), meistens Granit, Epidot und Gr. Die Kalcierung der Grünschiefer ist keine leichte Angelegenheit und es wird dem ungeschulten Auge nicht gelingen, im Handstück schwere Kalkschiefer zu finden. Weiß aber kann jeder die matglänzenden Chloritschiefer von den Prasiniten unterscheiden, wie sie am Weg vom Bedachter Alm zum Steinweg vorkommen. Es sind dies ebenfalls wieder grüne Schiefersteine, ohne den matglänzenden Glanz auf dem Haupthaubruch und nicht mit den schräppigen Chlorittaggregaten im Querbruch, sondern mit einem fein- bis mittelkörnigen triplastischen Gefüge, in dem Spatite zurücktreten und bestreift die Hornblenden bestreut. Dies einzunehmen. Die Prasiniten neigen außerdem zu einer ausgeprägten plattigen bis bantigen Aufsäuerung. Sie scheinen als Kontaktzone z. B. gewichtiger als die Chloritschiefer, sie machen den Eindruck — und nicht nur den Eindruck! — einer stärkeren und eingetragenen Zusammensetzung der Minerale, mit einem Worte, sie sind stärker

metamorph. Vereinzelt treten in dieser Kalkglimmerschieferserie Serpentinsiliken auf: an unserem eingeschlossenen Weg nur zwei kleine Vorkommen, im NW. des Punktes 1934 (Bedachter Alm). Zu diesem Vorkommen gehört auch der Serpentinstafel am Eicham, der bekannt sein dürfte. Über ein Habichtsopholithvorkommen im Silbosten der hohen Achsel wird bei Pointe 6 zu sprechen sein.)

Wenn wir also von der Prolegg-Klamm dem Waldweg nach Gruben folgen, fallen uns auf beiden Seiten des Tauerncales die steil nach Süden einfallenden Grünschiefer und Kalkglimmerschiefer auf, die etwa dreimal abwechseln. Die Steilstufe von Punkt 1367 zur Kataalpe hinauf führt durch Grünschiefer. Nicht anreichend oder auch fast mit den Grünschiefern verbunden, finden wir einige wenige mächtige und bald austellende Lagen von Kalkglimmerschiefer, die aus der Schieferhülle längst bestimmt sind, also nur untergeordnete Bedeutung haben. Nach Verlassen der Kataalpe treffen wir am Berghang Kalkglimmerschiefer an und da wir jetzt im Streichen der Gesteine zur Mitheldorfer Alm gelangen, führt der Weg meist durch denselben Grünschieferkomplex, den wir bei Überwindung der Stufenstufe zur Kataalpe bereits gesehen haben. Ein Blick in die jetzt freien Felsabsätze im Süden zeigt uns das Über- und Zeitaufab von Grünschiefer und Kalkglimmerschiefer. Deutlich sehen wir am Weg zur Bedachter Alm die Grünschiefer nach Süden einfallen, aber bereits viel flacher als in der Prolegg-Klamm. Die Bedachter Alm liegt wieder auf Kalkglimmerschiefer und darunter folgt der letzte Grünschieferzug (Prasinit), den ich noch zur Kalkglimmerschieferserie, zur „Oberen Schieferhülle“ rechne. Im Viergipfel dieser Grünschiefer finden sich nämlich Glimmerschiefer bis Paragneisse, welche die Basis der genannten Kalkglimmerschieferserie bilden. Im Großjagstal sind im südlichen Punkt 1934 grobschuppige Muskovitschiefer, Granatglimmerschiefer und Paragneisse ausgeschlossen, die im Osten zur Dobratsch Höhe (2603 m) und im Westen zur hohen Achsel (3161 m) hinaufstreichen. Auch diese Glimmerschiefer und Gneise gehören, wie im tiefenländischen Teil gezeigt werden wird, zur Kalkglimmerschieferserie.

Elogitserie: Die „Elogitzen“ Wohlfahrt hat sich eingebürgert, obwohl erwiejen werden könnte, daß in ihr keine Elogite, sondern nur ähnlich ausschende „elogitische“ Schiefergesteine vorkommen; ähnlich der Matteiet Zone, der tiefenländischen Mischserie, einer Zone, die zwischen ihrer höheren und tieferen Einheit vermittelt: der Kalkglimmerschieferserie und der Riffel-Dede. Das zeigt die tiefenländische Position, die tiefenländische

Verformung innerhalb der Elogitserie, das zeigt die Stratigraphie. Die Elogitserie zeigt sich ansonsten aus Gneisnogliedern der höheren Schieferhülle, aus Gliedern der tieferen Riffel-Dede und aus charakteristischen Gliedern der Serie selbst, eben z. B. aus den „elogitischen“ Gesteinen. Die Glieder der Kalkglimmerschieferserie sind Prasinit, Serpentinit und Kalkglimmerschiefer. Es erübrigts sich, die Gesteine, die auf engstem Raum zwischen Punkt 1934 und der Bezeichnung „Lößben“ angehäuft sind, noch einmal zu beschreiben. Auch die Vertreter der Riffel-Dede, die in der Elogit-Serie auftreten, sollen mit der Riffel-Dede selbst besprochen und hier nur die charakteristischen Glieder der Elogitserie aufgezählt werden. Die vermittelnde tektonische Position ergibt von selbst, daß in dieser Elogitzone, mehr noch als in der Matteiet Zone, ein schier unendliches Netz von Problemen besteht.

Die charakteristischen Vertreter der Elogitserie sind die „elogitischen“ Gesteine und die graphitischen Granatglimmerschiefer. Es wird zu weit führen, mineralogisch-petrographisch auf die Eigenheiten der „elogitischen Gesteine“ einzugehen. Es muß hier genügen, darauf hinzuweisen, daß diese Gesteine in unserem Profil beim „Steinweg“ im Großjagstal, eng verfaßt mit Quarziten und Marmoren, vorliegen. Wie neue Untersuchungen ergeben haben und ich selbst ebenfalls schriftlich kannte, lassen sich die Benedigertesologie von unter besonderen Verhältnissen umgewandelten Grünschiefern ableiten und tatsächlich ist ihre Verbindung mit Prasiniten u. dgl. so stark, daß man nicht mehr sagen kann, wie der Prasinit aufhört und der „Elogit“ beginnt, während diese Gesteine mit Amphiboliten, von denen man sie petrogenetisch besser ableiten könnte, nur recht vage Beziehungen haben. Die Gesteine fallen auf durch ihre ungetrocknete Brüchigkeit, die insbesondere durch kleine schön rote Granaten und graugrüne Omphazite hervorgerufen wird. Daneben treten silbrige Muskovitglimmer, dunkle Hornblendefäulchen, gelbgrüne Epitaxie u. a. makroskopisch sichtbare Minerale auf. Die Varietätenreihe der „Elogitgesetze“ ist recht kurz und formenreich, sowohl was den Mineralbestand anlangt, als auch die Struktureigenheiten. Im Gebiet des verfallenen Knappenhauses (P. 2516) des Dobratsch Kogel (2972 m) und am Gipfel der Weißspitze (3300 m) sind die elogitischen Gesteine besonders schön.

(Fortsetzung folgt.)

Druckschriftberichtigung. In der Augustnummer der H. Bl. soll es Seite 2, Spalte 2, drittletzte Zeile heißen: „Zu Ende des Jura, vor etwa 100 Millionen Jahren....“

Bildnisgrabsteine in Osttirol

Von Dr. f. L. Manhart

Hier nicht nur in den beiden Figuren fündigt sich der neue Stil an, auch der obere Abschluß der Platte ist nicht mehr jener Bolzstein, der in der Vorst die menschliche Gestalt aus der Sphäre des Diesseits ins Jenseitige emporheben soll, sondern nur mehr ein prächtiger Schmuck, und statt des Kreisbogens wird der jenfrischen Gläser und Kreuzblumen herstellt der Rundbogen und die Horizontale vor, wie überhaupt das schmückende Werk an Bedeutung hiniert den Bildnissen der Menschen zurücktritt. Auch die Buchstaben der nur mehr teilweise erhaltenen Inschrift, von der Roschmann sagt, sie sei „hole auf den abhangenden Ranft eines Teppichs aus Starmei ausgehauen und vergoldet“ gewesen, sind schlanker und ruhiger geworden. Die Inschrift hatte nach Roschmann folgenden Wortlaut: „Hier liegen begraben der Wohgebotne Herr Michael Freiherr zu Wolfenstein und sein Gemahel Frau Barbara geborne Frenin zu Thun, die am Mittag des XXIX Tag August in XVII und IX und obbemester Freiherr am XV Tag April und im XVI und XXIII Jar gestorben sein, den got gnädig sey.“

Mit diesen beiden Grabmälern in der Lienzer Pfarrkirche hat Christoph Geiger die Tiroler Sepulkralkunst des ausgehenden Mittelalters noch einmal auf eine Höhe gebracht, die nicht erreicht wurde, zu einer Zeit, da der Tiroler Künstler sowohl in den Bronzestatuen des Maximiliansgrabs als auch in den Schnitzwerken der „Brixner Schule“ eine lebendige Ausleuchtung des spätgotischen Stilideals beschieden war. Umso gebietender drängt sich angesichts dieser beiden Lienzer Meistertöpfe die Frage nach den Anfängen und der weiteren Entwicklung dieses untergleichen bildhauerischen Talentes auf, das wie ein Römer am Tiroler Kunsthimmel erscheint, um nach wenigen Jahren wieder für immer zu verschwinden.

Die Frage nach der Herkunft Christoph Geigers kann, da keine urkundlichen Quellen vorhanden sind, nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Es ist jedoch anzunehmen, daß Geiger in der Werkstatt Nillas Türlings d. Ne. gearbeitet und — nach mittelalterlichem Brauch — als Geselle die Tochter des Meisters gehörte. Ledigfalls wird unter den Gesellen der Bauhütte Nillas Türling, die im Jahre 1501 — also kurz nach Vollendung des Goldenen Dachs — beim Bau der Innsbrucker Bimbrücke beschäftigt waren, auch ein Christof genannt, der wohl mit seinem Christof Geiger identisch sein könnte.⁹⁾

Aber auch ein Vergleich des Leonhard-Grobmals mit dem Goldenen

Dach zeigt bei aller Verschiedenheit in der Entwicklung zur Renaissance für und trotz des Unterschiedes im Material doch auch eine gewisse Übereinstimmung gerade in jenen nebenjächtlichen Dingen, an denen man die Hand des Künstlers vermuten darf. Ich verzweile dabei vor allem auf die seltne, sorgfältige Riffelung der Akterschwünge und der Seiten an den Branten der Löwen und wappenhaltenden Greifen, die Bildung der Mähnen und der parallelen Streifen auf dem Brustfortsatz der Löwen, ferner auf die Übereinstimmung gewisser Einzelheiten der Rüstung des Leopold und der Wappenhalter am Goldenen Dach.

Wandfalten sowohl wie die Frauengestalten des Goldenen Dachs wie mit den beiden Lienzer Grabplatten Geigers zusammengeht und auch Parallelen zur Portalmadonna der Pfarrkirche von Trens aufweist, wo sich Geiger urkundlich im Jahre 1517 aber wohl auch schon früher um die Bohrhundertwinde aufhielt. Es wäre also wohl denkbar, daß Geiger als Mitglied der Türling-Werkstatt auch an diesen beiden Werken seinen Anteil hat. Das Sitzfigur Thympanon von 1497/98 und das Goldene Dach von 1500 sind meiner Ansicht nach jene beiden Werke, an denen sich der Stil Christoph Geigers entwickelte, um dann in den beiden Lienzer Grabmälern von 1506 und 1509 seine volle Entwicklung und Blütezeit zu erreichen.¹⁰⁾

Der weiter ausführte Werte ist uns nichts bekannt. Es befindet sich in Lienz ein Grabstein aus dem Jahre 1507, der Zeit also, da Geiger am Leonhard-Grobmahl arbeitete, der auf den ersten Blick die Merkmale dieses Künstlers aufzuweisen scheint, ja in geisterhafter Beziehung eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Görzer Stein besitzt. Auf dieser Stein, heute auf der Epitaphseite des Chores der Lienzer Michaelskirche eingemauert, war einst die Deckplatte eines Hochgrabes, wie der abgeschlagte Rand mit der nach außen scheinenden Inschrift in eingemeißelten gotischen Buchstaben beweist, die folgenden Wortlaut hat: „Nach xpi gebut M V un im viii Jar am ain un XX tag novembers ist gestorbe der Edl un streng Ritte hermann von Graben un liegt begraben in diese gothaus de got genadig un partheig sey.“ (Abb. 5)

Das Material der 1,08 x 2 Meter messenden Platte ist dieselbe dunkelrote Marmorbreccie wie bei den beiden großen Platten der Pfarrkirche, das Wappen zeigt noch Spuren einer Bemalung. Die Gestalt des Ritters Hermann



Abb. 5 Herrn v. Graben Foto: H. Weißgärtner

so wie des Maßwerkbalddachs an der Lienzer Platte und des Maßwerkfrieses am Goldenen Dachl. Schließlich entsprechen auch die scharf geschnittenen, scharf verkehrt durch tiefe Einschlüsse gehaltenen Faltenzüge an den Gewändern des Kaisers und seiner beiden Frauen, des Reichsherrn und Hofmarken in ihrer technischen Ausführung dem Gefüllter des Rahmenputzes am Lienzer Siebtl. Auch die Behandlung der Helmdecken, die in in der Spätgotik typische Kennzeichen der künstlerischen Handchrift sind, stimmt überein. So wohl am Goldenen Dachl wie am Lienzer Wolstein-Grobmahl findet sich der scharfe Mittelgrat und die geburkelle Dreiecksform.

Interessant ist, daß die selbe Bildung auch am Südportal der Sitzfigur Pfarrkirche (1497/98) auftritt, dessen Madonna in der Behandlung der Ge-

9) Erich Egg, Archivnotizen über die Meisterfamilie Türling, Amisblatt der Stadt Innsbruck, April 1933.

10) Lienz v. Lutterotti, Große Kunstschatz Tirols, S. 138 und 148 hat erstmals auf gewisse Übereinstimmungen zwischen dem Sitzfigur und der Türlingwerkstatt hingewiesen und schreibt in der Weingartner Geschichte „Zur Meisterfrage beim Goldenen Dachl“, Seite 139, S. 100 die Namen in Sitzfigur und Lienz Christoph Geiger an. In der gleichen Zeitschrift nimmt jedoch dort Erich Egg „Die Sitzfigur Baubüro“, S. 91 das Sitzfigur Südportal für den Steinmeister Thomas Echer in Knipprich, der auch sein Steinmeisterzeichen antrug. Die Urheberin Meister Thomas dürfte sich jedoch nur auf die Ausführung des Portals und der Inschrift, nicht aber des Compagnons erstrecken, da dieses mit seinen übrigen Arbeiten keinerlei Übereinstimmung aufweist.

vor Graben sieht breitbeinig im Bildfeld der Biote und ragt auf allen vier Seiten in den Bildrand hinein. Zeichner des Füßen sind in kleinerer Schrift wohl nachträglich die Worte eingeschoben „et sag mi Rat“. Die jüngste in allen Elxehöhlen wiederhergegebene Rüstung entspricht ziemlich genau derjenigen des Leonhard von Götz, besonders deutlich ist diese Übereinstimmung in der „Aussierung“ der Schurzgrifffässer, der Form der Handschuhe und des Helmhelms selbst. Auch das Gefüle des Hohneuruches zeigt dieselbe Technik der Meisterarbeit. Das Haupt Hermanns von Graben umschließt der gleiche Helm mit Borsthube und geöffnetem spitzboigem Visier und sogar das Airtlich Hermanns trägt unverkennbar ähnliche Hörner: sie scharf vorspringende Nase, die tief eingegrabenen Falten von der Nase zum Mund, die kastigen Augenbägen und schwarz gezeichneten Lippen.

Die engen Beziehungen dieses Steines zu den beiden Grabplatten in der Pfarrkirche und somit zu Christoph Geiger sind also augencheinlich, trotzdem aber kann es sich bei dieser Platte in der Pfarrkirche nicht um ein eigenhändig geschaffenes Werk dieses Meisters handeln, denn der Qualitätsunterschied ist zu gewaltig. Wäre das flache Relief dieses Steines und die Dürftigkeit der Komposition vielleicht noch mit der Vergrößerung hinzunehmen, daß es sich um eine „Gelegenheitsarbeit“ handelt, so neben dem Götz Stein entstanden ist, so ist es doch völlig ausgeschlossen, daß ein Künstler, der eben noch eine Ritterfigur von der inneren Spannkraft eines Leonhard mit ihren herzlichen Proportionen und ihrer strohenden förmlichen Hülle schuf, einen so kraftlosen, anektorisch und ausdrucksmäßig völlig mißverstandenen Körper wie den des Hermann von Graben gemahnt haben könnte.

Es ist jetzt deutlich zu erkennen, daß bei diesem Stein die Arbeit am oberen Teil mit Kopf, Majestätsbogen und Fahne samt Hand begonnen wurde, vielleicht, ja wahrscheinlich sogar unter Mitwirkung oder zumindest Anleitung Christoph Geigers, und daß dann einem Gehilfen die Weiterführung der Arbeit überlassen wurde, wahrscheinlich jenem Geisser, den Geiger aus Innsbruck mitgebracht hatte und der auch am Götz Stein tätig war. Denn während die oberen Partien gut zusammenstimmen und auch eine einheitliche Meisterarbeit verraten, die weitgehend der des Götz Steines entspricht, zeigen die übrigen Teile des Steines ein deutliches Abstehen der Qualität und ein gänzliches Aussetzen der Füllung bei Komposition, weil es dem Stellmeister nicht gelang, eine organische Verbindung zwischen den bereits bestehenden Teilen und den von ihm geschaffenen herzustellen. Der Kör-

per ist im Verhältnis zum Kopf viel zu klein geraten und entbehrt jeglicher innerer Kraft, in der Bildung des rechten Armes war der Geissler vergeblich bemüht, den Götz Stein zu kopieren.

Mit dieser Platte des Hermann von Graben sind die letzten mittelbaren Spuren von Christoph Geigers Tätigkeit in Tirol erloschen und dieser begnadete Künstler, der, am Beginn der Renaissance stehend, die Tiroler Grabplatten des Mittelalters noch einmal in einem tausenden Aufwand zum Altären brachte, verschwindet für immer aus unserem Blickfeld, denn der ehrenvolle Auftrag, der den Meister erreichte, kam nicht mehr zur Ausführung. Keiner

Maximilian hatte nämlich, als seine zweite Gemahlin Bianca Maria 1511 gestorben, was im Jahre 1511 an das Regiment zu Innsbruck geichrieben, man möge ihm einen geschickten Schildmachen empfehlen „welchen unser lieber Gemahl ein Begräbnis aufrichten und machen zu lasse“, worauf ihm die Herren „Christoph Geiger von Lienz“ nachhaften machen, den Meister der beiden Lienzer Grabmäler.¹⁰⁾

(10) Urkunden und Regesten aus dem I. I. Statthalterarchiv Innsbruck, Herausg. v. D. v. Schönherz im Jahrb. der Kunsthistor. Sammlungen ab ab. Kaiserhauses, Bd. II, 2. Teil, Reg. 1286 und 1287.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herren von Roß in Lienz

Von Dr. Rudolf Grünichstädten-Czervo

Aus der uradlten aus Buchenstein und aus dem Ennebergertale stammenden Familie Roß, ursprünglich „Röster“ oder „Raust“ benannt, verbreiteten sich verschiedene Zweige nach Althofen, Kehlburg, Uttenheim, alle bei Bruneck, nach Reutte-Chrenberg, Vils und schließlich auch nach Lienz. Dort touchen die Roß mit Hans-Viktor, geb. 1614, Sohn des Hans Gaudenz (1. 1557 bis 1636) um 1680 auf, da Hans-Viktor dort Herrschaftsverwalter war und 1690 starb. Seine Ehefrauen waren: 1. Elisabeth von Daner und 2. Elisabeth von Rottenpucher. Weiter finden wir Johann-Sigmund von Roß, geb. am 18. Juni 1653 in Kehlburg, um 1701 in Lienz als Präfekt der Lienzer Domänen des Hohen Adeligen Damenstiftes; seit 1732 wirkte er auch als Landrichter von Lienz; sein Porträt ist noch erhalten. In einem 1729 verfaßten Tagebuch (jetzt Museum Ferdinandea) berichtet Roß über die Lüttenkriege, die Brände in Lienz, wie sein Vater Paul Alfonso von Roß, f. b. Richter, von den Ärzten falsch behandelt wurde und einige Stunden nach der Visite starb, wie er sich mit seiner Mutter (Regina von Göll-Leibegg) wegen der Erbschaft herumschlugen mußte usw. Er war verliebt in eine „leichte Person“, doch lernte er bei einem Fastnachtsspiel seine Kusine Anna Maria von Rottenpucher kennen. Bei diesem Hochzeitsspiel fungiert er als Bräutigam, sie als Braut. Aus dem Theater wurde Wirklichkeit und es entstand eine glückliche Ehe (9. Februar 1681).

Auf der Kehlburg, wo Roß geboren wurde, tächtigte der berühmte Prediger Markus d' Alvaro (richtig Markus Christofori aus Alvaro, 1631 bis 1699) auf seiner Reise nach Meran (10. September 1692). Johann-Sigmunds Bruder, Alfonso von Roß (geb. am 3. Mai 1659, gest. als Propst von Neu-

stift-Brixen, 22. März 1728, 1707 Pfarrer von Uhlberg bei Lienz) war damals franz. ließ sich von Markus d' Alvaro segnen und wurde gesund. Johann-Sigmund von Roß starb 1734 in Lienz und erhielt in der Stadtpfarrkirche St. Andrä, beim rechten Seitenaltar, seine letzte Ruhestätte mit einem prächtigen Grabmale.

Ehm folgte 1738 sein Sohn Johann-Paul von Roß, geb. am 12. Februar 1687, seit 23. April 1714 Gatte der Maria Magdalena von Hebenstreit-Glurnshör, als Landrichter von Lienz. Den Amtssitz hatten die Landrichter damals auf der Liebburg, den Wohnsitz im Schloß Bruck.

Joseph-Johann-Ignaz von Roß, Sohn des Johann-Paul, wurde, da das Landrichteramt zu Lienz in der Familie der Herren von Roß nun schon erblich wurde, 1777 Landrichter. Er mußte als solcher am 22. September 1760 bei der Durchreise der Isabella von Parma, Bratt Kaiser Joseph II., 271 Stangen-Pferde stellen. Er heiratete am 5. März 1753 die Maria Theresia von Kraus-Sola und starb 1781 in Lienz.

Sein Sohn, Josef Karl von Roß, geb. in Lienz, 17. März 1761, wurde 1781 Chorherr in Bonnichen, machte eine große Stiftung für die Kirche in Tezelberg (Bruneck), damit für die Familie Roß Meisen gelehren werden; er starb am 24. April 1805 in Bonnichen. Mit ihm erlosch die Lienzer Linie der Roß, die 1514 in die Tiroler Adelsmatrikel eingetragen wurden waren.

Aus der frischerrlichen Linie (die gräfliche kam nicht nach Lienz) stammte Leopold von Roß, der 1701 bis 1732 Administrator des Hohen Damenstiftes über dessen Lienzer Besitzungen war. Im Kriegsjahre 1703 gehörte er dem Innsbrucker Landesdefensionskomitee an und starb 1732.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Osttiroler Heimatblätter - Heimatkundliche Beilage des "Osttiroler Bote"](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [1955-23-10](#)

Autor(en)/Author(s): Egger Anton

Artikel/Article: [Die Geologie der südöstlichen Venedigergruppe. Die bisherigen Ergebniss alter und neuer Untersuchungen 1](#)